

*Pesch, R.: Das Abendmahl und Jesu Todesverständnis. (Quaestiones disputatae, Bd. 80.) Herder, Freiburg – Basel – Wien 1978. Gr.-8°, 125 S. – Kart. DM 23,-*

Gegenüber der historischen Skepsis, die es für unmöglich hält, die geschichtlichen Umstände des letzten Abendmahls Jesu zu erhellen, und für unerlaubt, »die Abendmahls Worte als ipsissima vox Jesu zu behaupten und zu behandeln« (H. Patsch, *Abendmahl und historischer Jesus*, Stuttgart 1972, 88), versucht Pesch, seine schon mehrfach vorgetragene These zu begründen, »daß das Abendmahl auf Jesus von Nazaret selbst zurückgeht, daß die älteste erreichbare Fassung der Abendmahls Worte von Jesus von Nazaret selbst gesprochen wurde und daß sich in ihnen ganz deutlich ein klares Todesverständnis Jesu spiegelt, eine Deutung seines Todes durch Jesus« (S. 9; vgl. dazu

die früheren Veröffentlichungen Peschs, v. a.: Das Abendmahl und Jesu Todesverständnis, in: K. Kerstge (Hrsg.), *Der Tod Jesu. Deutungen im Neuen Testament* (QD 74), Freiburg 1976, 137–187; ferner: *Wie Jesus das Abendmahl hielt. Der Grund der Eucharistie*, Freiburg 1977, <sup>2</sup>1978, und zuletzt in: *Das Markusevangelium. Zweiter Teil. Kommentar zu Kap. 8,27–16,20* (HThK II,2), Freiburg 1977, 364–377: Exkurs »Die Abendmahlsüberlieferung«).

Pesch ist sich bewußt, daß er mit seiner These »im Widerspruch zu einem weithin geltenden Konsens der Forschung steht« (Einleitung S. 10). Mit diesen Gegenpositionen setzt er sich in den beiden einleitenden Abschnitten auseinander. Er bringt sie auf die Formeln: I. Von historischer Skepsis zu sachkritischer Verschärfung der Frage nach Jesu Todesverständnis (S. 13–16); und II. Das Wachsen historischer Skepsis angesichts der Diskussion um die Abendmahlsüberlieferung (S. 17–21). Zu ersterem verweist er auf R. Bultmanns apodiktische Behauptung, »daß wir nicht wissen können, wie Jesus sein Ende, seinen Tod, verstanden hat«, und zeichnet kurz den Weg von diesem »historischen Skeptizismus« bis zu P. Fiedlers zugespitzter »theologischer Sachkritik«, die »Jesu Verkündigung der Gottesherrschaft und die Konzeption seines sühnenden Sterbens für unvereinbar erklärt«. Von daher formuliert Pesch seinen eigenen doppelten Ansatz: a) die Klärung der historischen Zuverlässigkeit der Abendmahlstradition und b) den Nachweis der Vereinbarkeit eines daraus erhebenden Todesverständnisses Jesu mit seiner Gottesreichverkündigung. Er läßt sich nicht davon beirren, ein Wachsen der historischen Skepsis gegen die Abendmahlsüberlieferung konstatieren zu müssen, selbst bei einem so behutsam urteilenden Exegeten wie H. Schürmann (Jesu ureigener Tod, Freiburg 1975), der seinerseits über die »Gebärdensprache«, nämlich die Gebegesten des Austeilens von Brot und Wein, eine »Deutung des Todesverständnisses Jesu« zu geben versuchte, nachdem er »eine Rekonstruktion der Abendmahlsworte nicht für möglich hielt« (Pesch S. 17).

Was Pesch ermutigt »zur Revision des weitestgehenden Konsenses der Forschung«, ist seine Beobachtung, »daß die gattungskritische Analyse der durchweg als selbständiger Kulturtraditionen (fehl-) eingeschätzten Texte bislang fast völlig vernachlässigt wurde« (S. 21). Aber auch die literarkritische Problematik müsse neu aufgegriffen und die Basis einer historischen Rückfrage nach Jesu Todesverständnis neu gesichert werden (ebda). Dazu wird zunächst im III. Abschnitt »Die Überlieferungslage der Abendmahlstexte« besprochen (S. 21–53). Eine »Synopse der Abendmahlstexte«

gegliedert nach Struktur und 22 vergleichbaren Motiven – ist vorangestellt (S. 22 f). Der Überblick über die Forschungslage ergibt 1., daß Mt 26,26–29 eine redaktionelle Bearbeitung der Markusvorlage bietet und 2. Lk 22,15–18 eine lukanisch-redaktionelle Bildung ist, die auf Mk 14,23–25 basiert, während 3. Lk 22,19–20 lukanisch-redaktioneller »Mischtext« ist, aus der durch Pls 1 Kor 11,23–25 bezeugten Tradition und der markinischen Vorlage Mk 14,22–25. Abweichend vom allgemeinen Konsens, der noch immer der pln Tradition 1 Kor 11,23–25 – wenigstens prinzipiell, wenn auch nicht in allen Einzelheiten – die Priorität zuspricht, ist dann die Beurteilung der unter 4. untersuchten pln Paradosis, die sich nach Pesch im Vergleich mit dem erzählenden Bericht Mk 14,22–25 »durchweg als sekundäre, von der Situation des Paschamahles Jesu abgelöste, auf die Herrenmahlfeier der Kirche ausgerichtete kultätiologische Fassung« erweist (S. 34–51).

Zu diesem Ergebnis kommt er durch eine gattungs- und formkritische Analyse und durch Vergleich der pln und mk Tradition, woraus sich ergebe, daß beide als »zwei verschiedene Gattungen« zu betrachten sind (»berichtende Erzählung« hier, »Kultätiologie« dort), und durch eine vergleichende sprachliche und motivkritische Analyse, bei der sich die Mk-Fassung »als durchweg älter, ursprünglicher, in sprachlicher und sachlicher Hinsicht« aufweisen lasse (S. 51). Nun gibt es zwar unter den neueren Arbeiten eine starke Tendenz, die Mk-Fassung in der Tat als die – im wesentlichen – ältere zu verstehen, aber ganz so einfach dürfte das pln *meta to deipnäsai* einerseits und die mk Angleichung des Kelchworts an das Brotwort andererseits denn doch nicht wegzudiskutieren sein, wie Pesch das tut (vgl. S. 44 f. 47 ff. 62 f). Pesch macht es sich zu leicht, wenn er zwar die Parallelität von Brot- und Kelchwort bei Mk feststellt, aber dann fortfährt: »doch verbietet schon die sprachlich ältere Fassung dieses Textes... eine Deutung des Parallelismus als sekundär im Zuge liturgischer Entwicklung« (S. 47). Und wenn er gar meint, die parallele Form der beiden Deuteworte dürfe »schon insofern als älter gelten, als das Begriffspaar *sōma-haima* zur Todesdeutung Jesu in Mk 14,22–25 vorzüglich paßt«, behauptet er nur, was er beweisen will. Diese suggestive Art zu argumentieren fällt des öfteren auf (v. a. durch die vielen Wiederholungen); sie führt zu mancherlei Gewaltsamkeiten. Beispiele finden sich nicht zuletzt in dem wichtigen Abschnitt IV. über »Herkunft, Sinn und paulinische Rezeption der Paradosis 1 Kor 11,23b–25« (S. 53–66). So ist es schon fraglich, ob man die Vermutung, Paulus habe interpretierend in die ihm überkommene Überlieferung ein-

gegriffen (etwa mit dem Zusatz to hýper hýmōn beim Brotwort), zurückweisen kann mit dem Hinweis, daß »der Apostel mit Interpolationen die ‚Beweiskraft‘ der Paradosis für die Regelung des Herrenmahls in Korinth geschwächt hätte« (S. 60). Zum einen hängt Paulus nicht slavisch am Wortlaut, sondern hält sich an den Sinn von Traditionen, die er übernimmt, zum andern ist es ja gar nicht sicher, daß Pls in 1 Kor 11,23–25 eine Kult»formel« wiedergibt, bei der es auf den Wortlaut ankäme. Wenn wir es – wie z. B. W. Schenk (Der Passionsbericht nach Markus, Gütersloh 1974, 191) annimmt – mit einem »katechetischen Stoff« zu tun haben, bleibt Raum genug für interpretierende Zusätze.

Größere Schwierigkeiten bereitet Pesch das pln meta to deipnāsai. Er beseitigt das Problem, indem er es verlagert (S. 62 f; vgl. S. 44 f); denn es geht dabei ja nicht um den Rahmen und die Gestalt der späteren Herrenmahlfeier, sondern um das Abschiedsmahl Jesu selbst, das er mit seinen Jüngern hielt und bei dem die Deutungen zu Brot und Wein durch das Essen voneinander getrennt waren, so daß es sich möglicherweise ursprünglich um zwei verschiedene Deutungen handelte, die erst durch den späteren – bei Pls noch erkennbaren – Wegfall des Essens einander angenähert werden konnten, wie das – nach Auffassung vieler Exegeten in der mk Tradition geschah. Pesch versucht das ganze Problem auch dadurch zu entschärfen, daß er (mit G. Theissen) erklärt: »Das Herrenmahl als Sättigungsmahl war nie zwischen den beiden eucharistischen Riten eine profane Sättigungsmahlzeit. Nun wird man sich zwar nicht leicht davon überzeugen lassen, daß »die Herrenmahlfeier als Brotmahlzeit« und so als ein Sättigungsmahl zu verstehen sei (S. 67), aber das Entscheidende ist ja eben nicht die Rekonstruktion der Herrenmahlfeier, sondern die des letzten Abendmahls! Die im Anhang dazu unter 3. gemachten Ausführungen »Zur Vorstellung von der urchristlichen Eucharistiefeyer« (S. 66–69) tragen nichts Neues zur Lösung der Probleme bei. Pesch wiederholt seinen Standpunkt noch einmal und sucht ihn ergänzend durch einen Blick auf Did 9–10 und 14 zu erhärten.

Den zweiten und eigentlichen Schwerpunkt der Untersuchung von Pesch bilden die Abschnitte V. Mk 14,22–25 als Basis einer Rückfrage nach Jesu Todesverständnis (S. 69–89) und VI. die Deuteworte und Jesu Todesprophezie in Mk 14,22–25 (S. 90–102). Pesch wehrt sich darin – in einer literarkritischen (1) und einer gattungsgeschichtlichen und formkritischen Analyse (2) – gegen das Mißverständnis von Mk 14,22–25 »als liturgische Abendmahlstradition«, »als selbständige, isoliert tradierte bzw. sogar als sekundär zusammengesetzte Erzählein-

heit«, und versucht nachzuweisen, daß der Text als ganzer in den Zusammenhang der vormarkinischen Passionsgeschichte (3) gehöre und auf guter historischer Grundlage (4) beruhe, so daß er als ein Zeugnis des Todesverständnisses Jesu interpretiert werden dürfe (5). (So S. 69.) Auch in diesem Zusammenhang beschäftigt sich Pesch mit dem Problem des Essens (des Paschalammes, wie er annimmt) zwischen Brot- und Kelchdeutung. Und obwohl er selber feststellt, daß die – das Problem auf überraschende Weise lösende – Erklärung mit dem sog. »Afikoman«, einem »am Beginn des Mahles versteckten und am Ende gegessenen Mazzens« (S. 87), höchst problematisch ist, spielt er doch mit dieser Möglichkeit (S. 85–88); denn ein Brotritus, der das rituelle Mahl nicht eröffnete, sondern abschloß, läßt sich natürlich zwangloser mit dem darauf folgenden Segensbecher verbinden, und man ist das eigentliche Problem mit der dazwischenliegenden – für die Deutung unwesentlichen – (Pascha-)Mahlzeit los.

Auf diese Weise kann Pesch aber den Zweifel nicht ausräumen, daß die mk Abendmahlstradition – trotz ihrer jetzigen Kontextgebundenheit innerhalb der mk Passionsdarstellung – eben doch auch eine von der Liturgie beeinflusste ist und nicht einfach historische Grundlage für die Rückfrage nach Jesu und seinem Todesverständnis sein kann. Mit dem Hinweis auf den möglicherweise »katechetischen« Stoff« bei Pls einerseits und den – gegen Pesch anzunehmenden – Einfluß der Liturgie auf die Parallelisierung bei Mk andererseits möchte ich andeuten, daß Peschs gattungskritische Untersuchungsergebnisse (berichtende Erzählung/Kultätiologie) zweifelhaft sind. Damit ist aber seine Grundthese getroffen von der besonderen Nähe des Mk zu den Ereignissen des letzten Abendmahls.

De facto ist ja auch – trotz des mk Rahmens 14,12–21 – nicht erwiesen, daß es sich bei Jesu Abschiedsmahl von seinen Jüngern um ein Paschamahl gehandelt hat. Nicht nur die joh Darstellung zwingt zur Vorsicht. Pesch aber geht von dieser Annahme als einer völlig gewissen aus und zieht weitreichende Schlußfolgerungen daraus für das Verständnis der Deuteworte und der Todesprophezie Jesu in Mk 14,22–25. So habe »der Brotgestus mit dem emphatisch auf seine Person abhebenden Deutewort ... kaum anders denn als messianische Selbstdeutung Jesu und Teilgabe an der Gemeinschaft mit ihm als dem Messias verstanden werden« können. Dafür spreche nicht zuletzt, »daß die Paschanacht traditionellerweise Zeit der Erwartung des Messias war« (S. 92). Aus dem Deutewort zum Kelch ergebe sich die analoge Deutung: »der Messias wird sterben« (S. 94). Ja

unter der »Voraussetzung des Todes des Messias, des messianischen Gottesknechts (des Menschensohnes)« würden sich auch »die Vorstellung vom (sühnenden) ‚Bundesblut‘ und die an Jes 53,12 haftende Vorstellung von der stellvertretenden Lebenshingabe mit universal geltender Sühnewirkung« nicht ausschließen, sondern einander fordern (S. 96). Daß sich auf diese Weise die Todesprophetie des Amen-Wortes Jesu (Mk 14,25) vorzüglich zur Todesdeutung des Kelchwortes – die auf dem Brotwort basiert – fügt, ist klar (S. 101), aber geklärt ist damit eben doch nur Peschs Sicht der Dinge. In zwei abschließenden Kapiteln VII und VIII nimmt Pesch das Problem der »Vereinbarkeit von Gottesreichverkündigung und Todesverständnis Jesu« auf (S. 103–111) und zieht die Konsequenzen aus »Abendmahl« und »Jesu Todesverständnis« für die »Konstitution der Kirche« (S. 112–125).

Um die Vereinbarkeit zu erweisen, beschreibt er 1. Jesu Gottesreichverkündigung und seine »messianische Rolle« (wer jetzt die durch ihn angebotene Güte Gottes ablehnt, hat sie für immer verspielt), 2. den aus der Ablehnung Jesu resultierenden Konflikt (daß Israel in Jesus als dem Boten der Gnade Gottes diese selbst abweist), 3. die Lösung dieses Konfliktes durch Jesu Deutung seines Todes als stellvertretenden Sühnetod, und 4. die neue Qualität des Sühnegedankens in Jesu Todesverständnis (die er darin gegeben sieht, daß die in Jes 53 inaugurierte stellvertretende Sühne mit universaler Wirkung von »Gottes Stellvertreter« vermittelt wird, an den Tod des eschatologischen Boten und Vollmachtsträgers gebunden ist, an den Tod des Messias). Der Sühnegedanke in Jesu Todesverständnis sei daher durchaus mit Jesu Gottesreichverkündigung vereinbar: Heil schaffe Gott (in Jesus) allein – für alle Sünder (S. 111). Dies ist zweifellos der wichtigste Abschnitt in Peschs Abhandlung. Dennoch dürfte A. Vögtle dazu schon das Entscheidende gesagt haben: das Problem ist nicht der Aufweis der Möglichkeit oder auch Wahrscheinlichkeit eines heilsmittlerischen Todesverständnisses Jesu, sondern liegt »im überzeugenden Nachweis seiner Tatsächlichkeit« (von Pesch zitiert S. 107 f Anm. 294).

Pesch hat zweifellos eine Fülle von zum Nachdenken zwingender, auch weiterführender Gedanken vorgetragen, nicht zuletzt in seinen abschließenden Ausführungen (zu VIII) über 1. Jesu Sühnetod als neue Ermöglichung der Israelmission, 2. Jesu Sühnetod und die Taufe auf seinen Namen zur Vergebung der Sünden und 3. Jesu Sühnetod und die Universalität der Erlösung.

Aber die Frage bleibt doch, ob »Jesu eigenes Todesverständnis die entscheidende Vorgabe für

seine nachösterliche Jüngergemeinde war« (S. 121) oder ob die Deutung des Todes Jesu als Sühnetod (und im Gefolge die für die Kirche konstitutive Zuneigung des Sühnetodes Jesu) nicht auf anderem Wege zustande gekommen ist, z. B. über die reflektierende Interpretation des Todes Jesu und seines Gedächtnisses bei der Feier des Herrenmahls.

*Josef Hainz, München*